

© **Schwerpunkt »Tiere und die Transformation der Landwirtschaft«**

Die Hähnchen fliegen immer noch nach Afrika

Auswirkungen der EU-Fleischexporte auf Ernährungssouveränität und -sicherheit

von Francisco Marí

Um die Fleischexporte der EU nach Afrika ist es in den letzten Jahren still geworden. Dabei überflutet nach wie vor Geflügelfleisch den Kontinent. Die EU-Exportstatistiken zeigen, dass die Hähnchenschwemme nach Afrika nicht nachlässt, sie erreicht vielmehr immer mehr Länder – und nicht mehr nur Westafrika. Die Hauptursache dafür ist seit Jahren die gleiche: Der einseitige Konsum von Hähnchenfilets in der EU erfordert Überproduktion durch Massentierhaltung und den Export der Reste in andere Länder. Unfaire Handelsregeln können die Dumpingimporte nicht regelkonform stoppen. In immer mehr Ländern Afrikas wird die kleinbäuerliche Tierhaltung durch diese Billigimporte von lokalen Märkten verdrängt. In anderen Ländern wird eine eigene lukrative Tierhaltung im Ansatz durch die Hühnerteile aus EU, USA und Brasilien erstickt oder erheblich behindert. Damit wird eine Integration der Tierhaltung in agrarökologische Konzepte kleinbäuerlicher Produktion ein umkämpftes Unterfangen. Doch es gäbe Lösungsansätze, die von einigen Ländern Afrika bereits erfolgreich umgesetzt werden.

Die Folgen der Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten im globalen Süden waren vor der Covid-19-Pandemie und dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine aus dem Blick der Öffentlichkeit verschwunden. Mit dem perfiden Spiel Russlands, die eigenen und die ukrainischen Weizenexporte als Waffe und zur Erpressung der Weltgemeinschaft zu nutzen, rückte die Frage wieder in den Vordergrund, warum immer noch das tägliche Nahrungsangebot in vielen Ländern vom Weltmarkt abhängt. Besonders die Afrikanische Union hat auf einer Sondersitzung im Februar 2023 zur Lage ihrer Ernährungssysteme für ein Ende der Abhängigkeit vom Import von Grundnahrungsmitteln geworben und konkrete Maßnahmen beschlossen.

Als zur Jahrtausendwende die ersten Kartons tiefgekühlter Hähnchenteile Afrika erreichten, konnte sich niemand vorstellen, dass 20 Jahre später diese Konsummode, vom Hähnchen fast nur die Hähnchenbrust zu verspeisen, immer noch anhält. Inzwischen produziert Deutschland eigentlich genug Hähnchenfleisch, um sich selbst zu versorgen, nämlich 1,2 Millionen Tonnen. Konsumiert werden 14 Kilogramm pro Person und Jahr. In der EU als Ganzes werden elf Millionen Tonnen produziert und sogar 24 Kilogramm pro Jahr und Person verbraucht.

Das Hähnchenroulette

Obwohl eigentlich genug Fleisch produziert wird, kommt es nicht nur in Europa zu einem großen Roulette von Fleischimporten und -exporten. Dies liegt an eben dieser Konsumpräferenz, nur einen Teil des Broilers zu bevorzugen, der aber nur 15 bis 20 Prozent des gesamten Fleischanteils eines Hähnchens ausmacht. So importiert Deutschland vornehmlich aus den Niederlanden 10.000 Tonnen gekühltes Hähnchenfilet für die Supermärkte und in der EU gehen aus der Ukraine (!) und Brasilien je rund 50.000 Tonnen gefrorene Hähnchenbrüste in die Discounter. So wird aus der eigentlichen Selbstversorgung aufgrund der Vorliebe für Hähnchenfilet ein zusätzliches Überangebot, das exportiert werden muss, entweder in andere EU-Länder, nach Asien oder eben nach Afrika. Entgegen der Erzählung des deutschen Geflügelverbandes geht es dabei nicht nur um in China beliebte Hühnerfüße, sondern um eigentlich hochwertige Fleischteile wie Hühnerkeule, Flügel oder Viertelteile.

Je höher der Anteil von Hähnchenfilet am Gesamtkonsum (zurzeit circa 65 Prozent), desto größer die Menge der nicht verkäuflichen »Reste«. Auch die Heimtierfutterindustrie kauft sie nicht gänzlich auf, da

Hunde- und Katzenliebhaber »rotes« Fleisch für ihre Lieblinge bevorzugen.

Man könnte zwar theoretisch aus den Millionen nicht konsumierter Hühnerenteile wichtiges Futterprotein machen und das unter Beachtung des Kannibalismusverbots (also nicht an Hühner verfüttern) an die allesfressenden Schweine verfüttern. Aber das ist seit dem Rinderwahnskandal um die Jahrtausendwende überall in der EU verboten (Tiermehlverfütterungsverbot). Diese »Entsorgung« der Fleischreste, die früher den Schlachthäusern noch einige Eurocent eingebracht hat, würde heute hohe Kosten verursachen.

Da aber immer noch das Hähnchenfilet ein gutes Magerfleischimage hat, sind die Verbraucher:innen bereit, ein Vielfaches mehr als für die Hühnerkeulen zu zahlen: inzwischen über zehn Euro das Kilo, wenn das Filet ohne Beinknochen und nicht gefroren ist. Mit diesem Preis decken 15 Prozent des Fleischanteils von Masthähnchen bis zu 70 Prozent der Produktionskosten des gesamten Huhns.

Das ist alles nicht neu, aber erklärt, warum dieses Roulette nicht nur immer noch funktioniert, sondern auch immer noch wächst, wenn auch nicht mehr so schnell. Für das Abbremsen sorgt die in ganz Europa und auch in den USA abnehmende Fleischbegeisterung, die langsam auch das Hähnchenfleisch erreicht. Dabei ist es der große Gewinner bei der Verdrängung von Schweinefleisch aber vor allem das Rindfleisch – nicht nur in Deutschland.

Nicht ganz neu (aber in zunehmenden Mengen) ist ein ungewolltes Fleischangebot zum Exportschlager nach Afrika geworden: Das Fleisch von Suppenhühnern, also das Fleisch ausgedienter Legehennen, lässt sich kaum noch in Deutschland und Mitteleuropa vermarkten. Die Eierproduzenten bekommen von den Schlachthäusern kaum zehn bis zwanzig Eurocent pro Kilogramm dafür. In den Supermärkten finden sich in den Gefriertruhen kaum noch Suppenhühner und wenn, dann im Angebot für 99 Cent das Kilogramm.

Die Schlachtmenge für Legehennen beträgt immerhin 36.000 Tonnen in Deutschland, und in der EU werden 374 Millionen Legehennen jährlich geschlachtet. Ganz neu (und vielleicht auch schon wieder vorbei) ist die Frage, was aus den viel diskutierten Bruderhähnen wird, die als Küken nicht mehr getötet werden und mit Aufpreisen beim Eierkauf teuer aufgezogen werden. Auch dieses Fleisch findet eigentlich keinen Markt, nicht einmal das Filet, da das Zerteilen wie beim Suppenhuhn eigentlich zu teuer ist. Da die Exportstatistiken beim ganzen gefrorenen Huhn nicht zwischen dem Geschlecht unterscheiden, ist nicht klar, ob die Bruderhähne wirklich auch in Afrika landen. Da das deutsche Landwirtschaftsministerium nun eine Geschlechtsbestimmung im Ei

auch zu einem späteren Zeitpunkt zulässt, weil das Kükenembryo angeblich dann noch keinen Schmerz verspürt, kann es nun auch im Ei zerstört werden, vor dem Schlüpfen. Die Bruderhahnprojekte dürften sich damit erledigt haben.

Das globale Huhn lebt weiter

Es werden mittlerweile bis zu 750 Millionen Kilogramm (2021) Hähnchenfleisch aus EU-Ländern nach Afrika exportiert; dazu kommen 1,5 Milliarden Kilogramm aus den USA und Brasilien, zum Teil auch aus Argentinien und Kanada (Abb. 1). Bei den Hauptexportländern aus der EU hat sich in den letzten Jahren einiges verändert. Während die Niederlande nach wie vor einer der Hauptexporteure von Hähnchenteilen nach Afrika ist, sind Exporte aus Frankreich, Belgien und vor allem aus Deutschland stark zurückgegangen. An ihrer Stelle ist vor allem Polen getreten, dass im selben Zeitraum seine Exporte nach Afrika fast verzehnfacht hat, auf nun über 200.000 Tonnen.

Polen ist mit 50.000 Tonnen allein im Jahr 2022 der Hauptexporteur ganzer gefrorener Suppenhühner nach Afrika. Ein Teil davon stammt aus Deutschland und wird in Polen geschlachtet. Die EU-Exportstatistik belegt die Ausfuhr von 6.000 Tonnen (2022) schlachtreifes Lebendgeflügel nach Polen, darunter wohl auch die ersten Bruderhähne nach dem Kükentötungsverbot. In Polen geschlachtet, werden statistisch aus den deutschen Bruderhähnen polnische Ausfuhren nach Afrika. Anders als deutsche Schlachthäuser, die immer bestreiten, dass ihre Teile in Afrika landen, bewerben die Webseiten polnischer Schlachthäuser ihre guten Exportverbindungen nach Afrika und die Exportstatistiken belegen diesen »Erfolg«. Polen hat sich allerdings auf einige Länder spezialisiert, nämlich die Demokratische Republik Kongo (60.000 Tonnen pro Jahr), Liberia (25.000 Tonnen) und Ghana (45.000 Tonnen) und hat damit Belgien und die Niederlande ein wenig verdrängt.

Eines hat sich im Fleischroulette in Afrika allerdings auch nach 20 Jahren nicht geändert. Es sind nach wie vor nicht die europäischen oder US-amerikanischen Fleischkonzerne, Schlachthöfe oder Großhändler, die selbst in Afrika aktiv ihre Hühnerreste vermarkten, wie z. B. die europäischen Milchkonzerne, die das Milchpulver in Afrika bewerben und Molkereien aufbauen. Es sind vielmehr Importeure aus den afrikanischen Ländern, die gezielt Importware in den Schlachthäusern der EU oder der USA und Brasiliens bestellen und in Kühlcontainern liefern lassen. Dabei herrscht in den wenigsten Ländern große Konkurrenz unter den Importeuren. Sie haben meist große Kühlhäuser in Hafennähe und verkaufen direkt an Händler:innen, seltener an Zwischenhändler. Das ist wichtig

Abb. 1: Gesamt -und EU-Exporte von Geflügelfleisch nach Afrika



Hinweis zu 2022: Der deutliche Rückgang der Export-Importzahlen im Jahr 2022 hat mehrere Gründe: Die Importe gingen zurück wegen der durch Russlands Angriffskrieg gestiegenen Treibstoffpreise, der Inflation und der davor durch Covid-19 bereits stark zurückgegangenen Kaufkraft für viele afrikanische Haushalte, vor allem in Ghana, Angola und DR Kongo mit fast 90 Pro-

zent Inflation. Hinzu kamen dadurch bedingte starke Währungsabwertungen, die Importe deutlich verteuerten sowie leicht gestiegene Exportpreise in der EU und den USA aufgrund höherer Energie- und Transportpreise. Für 2023 zeichnet sich ab (Stand: November 2023), dass dieser Abschwung der Exporte/Importe nur eine vorübergehende Entwicklung war.

Quellen: ESTAT, FAOSTAT (eigene Darstellung)¹

zu wissen, weil sie gemeinsam für die Preisbildung auf den Märkten sorgen.

Die Menge der Zielländer der EU-Fleischexporte nimmt ebenfalls zu: Sambia, Mozambique, Gabun oder Gambia. Namibia, ebenfalls frisch im Hühnerroulette, bezieht Fleisch vor allem aus Brasilien. Noch verschont wird Ostafrika. Dennoch hat insgesamt vor allem in Nordafrika in den letzten zehn Jahren die afrikanische Geflügelindustrie einen enormen Aufschwung erlebt, allerdings mehr bei der Produktion von Eiern als beim Hähnchenfleisch. Die Produktion stieg von 3,3 Millionen Tonnen (2005) auf 7,4 Millionen (2021) und der Verbrauch von vier auf acht Kilogramm pro Kopf und Jahr (2021).

Geflügeldumping nach Westafrika geht weiter

Nach den verstärkten, zum Teil sehr rigiden Grenzkontrollen Nigerias gegen die geschmuggelten EU-Hühner aus dem Nachbarland Benin, ist dieses kleine Land, das zum kriminellen Zentrum des Hühnerroullettes aus der EU wurde, nun von Ghana als Hauptziel der EU-Hühnerteile überholt worden. Nichts wirklich Neues, da hier windige Importeure schon zur Jahrtausendwende zum Angriff auf die damals noch sehr gut funktionierende ghanaische Geflügelwirtschaft starteten. Begünstigt wurde das durch eine – auf Druck von internationalen Gebern und Weltbank zu Umschuldung geforderte – Neuausrichtung auf eine vollkommene Marktliberalisierung. Die Förderung von Agrar-

exporten sollte im Mittelpunkt stehen, damals auch von der deutschen Entwicklungszusammenarbeit so in Projekten zu Exportlieferketten umgesetzt.

Ohne Unterstützung der Regierung war nicht nur der Geflügelsektor hilflos der billigen Invasion von Hühnerteilen aus der EU, später auch aus den USA und Brasilien, ausgesetzt. Mit Kampfpreisen von 1,20 Euro das Kilogramm konnten die lokalen Anbieter in Accra und Kumasi, die das Geflügel lebend anbieten, nicht mithalten. Die Geflügelwirtschaft ist nicht ganz verschwunden, die meisten Farmen stellten auf Eierproduktion um, auch wenn die ausgedienten Legehennen dann zu den EU-Dumpingpreisen verkauft werden müssen. Im Norden Ghanas und auf dem Land, wo die gefrorenen Hühner ein sehr sichtbares Gesundheitsproblem wären, überlebt auch eine sehr aktive Kleintierhaltung als Zusatzverdienst, besonders von Frauengruppen betrieben.

Die gut organisierten und einflussreichen Importeure konnten nach wenigen Jahren die Versorgung mit Hühnerfleisch in Accra und den mittelgroßen Städten mit gefrorenen Hühnerteilen – trotz hoher Gesundheitsrisiken wegen der fehlenden Kühlketten – übernehmen. Dabei sind auch die Gewinne gestiegen, denn mit der Verdrängung eines lokalen Angebotes und eines Oligopols von Importeuren steigen auch die Preise auf den Märkten um fast das Doppelte – aber immer nur so stark, dass eine lokale Produktion nicht wieder entstehen könnte. Manchmal wagen es mutige lokale Produzent:innen, wie einige Frauengruppen

unter dem Label »Eat Ghana chicken«, mit Sonderangeboten ihre Kund:innen zu finden, aber eben nur in den Mittelschichten oder in besseren Restaurants.

Ghana – die unendliche Hähnchenflut

In diesen ganzen 20 Jahren seit der Zerstörung der in den 1990er-Jahren vom Staat angestoßenen Geflügelproduktion versucht der ghanaische Geflügelverband mit allen möglichen Ideen, Vorschlägen und Forderungen die unfaire Konkurrenz durch die EU-Importeure zu verdrängen. Immer wieder versprochen Politiker:innen, eine Regelung zu finden, die eine lokale Geflügelwirtschaft erlauben könnte. Tatsächlich gab es Initiativen und Mittel, die ghanaische Geflügelproduktion zu unterstützen, zynischerweise auch von der US-Entwicklungsagentur US-Aid, da die USA auf der anderen Seite mit 60.000 Tonnen Ghana ebenfalls mit Hühnerteilen überfluten. Es gab staatliche Subventionsprogramme zur Unterstützung der Futtermittelproduktion (Mais), angeblich mit den Zolleinnahmen aus den Fleischimporten finanziert. Die Regierung erkämpfte sich von der EU nach zähen Verhandlungen die Anpassung (an den Zoll der Wirtschaftsunion) für Geflügel von 20 Prozent auf 30 Prozent, obwohl im Handelsabkommen mit der EU Zollserhöhungen verboten sind. Und zu guter Letzt hat man einige Gebühren zur Zollabfertigung und angebliche veterinäre Untersuchungen erhoben, um die Importhühner so teuer zu machen, dass die lokale Konkurrenz eine Chance hätte.

Inzwischen wird auf den durchschnittlichen Importpreis von circa 0,90 Euro pro Kilogramm fast das Doppelte an Einfuhrgebühren verlangt. Leider reicht das nicht aus. Es hat zwar die Übergewinne der Importeure aus den ersten zehn Jahren der Importflut beschnitten, aber sie können immer noch billiger ihre Hühnerteile anbieten als der lokale Sektor.

Der Grund ist einfach, sie erhalten die Ware aus den USA und der EU unter den dortigen Produktionskosten. Dies ist zwar im Welthandel verboten und wird in der EU auch immer jämmerlich beklagt, wenn Dumpingwaren aus China unsere Märkte überfluten. Aber wenn die EU oder USA mit Fleischexporten das Gleiche tun, ist das natürlich was Anderes. Dann ist der wahre Produktionspreis der Hähnchenkeule angeblich gar nicht feststellbar, weil die Hühnerkeulen nur ein Koppelprodukt des Hähnchenfilets sind – und damit wert- und preislos. Daher können sich afrikanische Staaten nicht auf das Anti-Dumping-Abkommen der WTO berufen und keine Dumpingzölle auf die EU-Hähnchenteile erheben.

Wer es doch macht, wie Südafrika, wird sofort verklagt und zu einem mühsamen bilateralen Verfahren gezwungen, da es ein Handelsabkommen mit der EU

gibt. Nun, Südafrika ficht das nicht an und das Land hat Strafzölle erhoben. Zumindest aus Deutschland landen mittlerweile gar keine Hähnchenteile dort an, dafür aber jede Menge aus Brasilien und den USA. Ghana traut sich das nicht, und die einflussreichen Importeure mit ihren hohen Gewinnen und ihrer Unterstützung für die beiden großen Parteien sind dabei sicher auch nicht unschuldig.

Weniger Importe – mehr Hunger und Armut?

In diesem Jahr haben die Importeure in Ghana auch noch fragwürdige wissenschaftliche Unterstützung von unverhoffter Seite erhalten. Eine Studie des bekannten Professors Martin Qaim von der Universität Bonn und seiner Kollegin Isabel Knöbelsdorfer von der Universität Göttingen² haben eine ganz alte Argumentation aus dem Beginn der Geflügelexporte, damals vorgetragen von Geflügelindustrie und deutschem Landwirtschaftsministerium, aus der Mottenkiste geholt und behaupten auf einmal, dass die Hühnerexporte ja zu Unrecht von den lokalen Bäuerinnen in Afrika und den NGOs aus dem globalen Norden, wie z. B. Brot für die Welt, kritisiert werden. Denn sie wären eine hervorragende Maßnahme zur Bekämpfung von Hunger und Armut in Ghana.

Wer ein Importverbot fordert, wie es etwa erfolgreich in Nigeria, Senegal oder Kamerun existiert, der nimmt laut Studie armen Ghanaer:innen die Möglichkeit, sich billig mit tierischen Proteinen zu versorgen. Ohne dieser Studie und ähnlich argumentierender Forschung des Thünen-Instituts³ hier zu viel Platz einzuräumen, basieren die Ergebnisse – wie auch andere aus deutschen Universitätsstuben – auf einer auch von den »wissenschaftlichen« Befürwortern der industriellen Agrarproduktion und den Agrarkonzernen gut bekannten Methodologie: Statt die Möglichkeiten der kleinbäuerlichen *Produzent:innen*, ihre Märkte zu versorgen, in den Vordergrund zu stellen, basieren die Forschungen auf Umfragen bei *Konsument:innen*, die dann als Kronzeugen die These gegen den Aufbau einer lokalen Versorgung zugunsten unserer Geflügelkonzerne bestätigen müssen. Die Hauptfrage an die Konsument:innen ist dann immer, ob sie lieber das teure lokale Huhn kaufen oder die importierten billigeren Hühnerteile.

Ich glaube, auch in Deutschland wäre die Antwort klar. Aber in Ghana und in Afrika kommt noch dazu, dass Fleischkonsum ein Luxus bleibt. Denn die Importeure verkaufen das »billige« Huhn nur knapp unter dem Preis eines lokalen Huhns. Aktuell (Herbst 2023) kostet das Kilogramm z. B. über zwei Euro. Bei einem Monatseinkommen einer Lehrerin in Accra von 250 Euro kann man sich vorstellen, wie oft überhaupt im Monat Fleisch auf den Teller kommt. Fleisch ist,

egal ob importiert oder lokal, *kein Grundnahrungsmittel*. Aber für die bäuerlichen Produzent:innen, die 60 Prozent der Arbeitsplätze ausmachen, wären die 290 Millionen Euro, die die ghanaischen Importeure für 290.000 Tonnen Importgeflügel an EU- oder US-Schlachthäuser zahlen, wichtige Einnahmen, um selbst Armut zu besiegen und ihre Familien gesund zu ernähren.

Zum Glück hat das Projekt des Thünen-Instituts in seiner Spätphase, das zunächst ebenfalls krude Thesen über die mangelnde Konkurrenzfähigkeit ghanaischer Geflügelbäuer:innen veröffentlichte, mal in die Nachbarländer Ghanas geschaut. Denn dort haben Bewegungen von Verbraucher:innen (!) und Kleintierhalter:innen geschafft, was Ghana von deutschen Wissenschaftler:innen abgesprochen wird. Sie haben seit vielen Jahren die von der EU und den USA so kritisierten Importverbote erfolgreich umgesetzt. Und was sind die Ergebnisse? Sind die von Herrn Qaim für Ghana prophezeiten Hunger- und Armutsentwicklungen zu beobachten? Mitnichten.

Mehr Arbeitsplätze und florierende Märkte

Das Thünen-Institut bestätigt den Erfolg⁴ des Importverbotes für Arbeitsplätze und Verbraucher:innen. Natürlich hätte ein bloßer Blick auf die florierenden Geflügelmärkte in Nigeria, Kamerun und Senegal, aber auch in Ostafrika, in Kenia oder Uganda, genügt. Natürlich werden weiter bestehende Schwierigkeiten im Geflügelsektor bestätigt, wie die immer wieder auftretenden Fälle von Vogelgrippe, die hohen Futtermittelpreise und die wegen hoher Inflation momentan niedrige Kaufkraft, aber die nackten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache, was neue Arbeitsplätze und Versorgungsbilanz in der Geflügelproduktion angeht.

Berechnungen gehen davon aus, dass für jede Tonne Produktion über die ganze Kette mindestens vier Arbeitsplätze geschaffen werden. So wurden in Kamerun seit dem Importverbot 2006 320.000 Arbeitsplätze geschaffen,⁵ wohlgermerkt alleine in der Mast, ohne die Eierproduktion. Die Produktion wurde auf über 120.000 Tonnen gesteigert. In Nigeria sollen laut Agrarministerium über zwei Millionen Menschen in der Hähnchenmast beschäftigt sein, um 600.000 Tonnen zu produzieren. Im Senegal sind es laut Geflügelverband 500.000 Arbeitsplätze zur Produktion von 120.000 Tonnen.

In allen diesen Ländern können inzwischen auf den Märkten die lebend angebotenen Hühner vor Ort geschlachtet und Hühnerteile auf den Märkten frisch erworben werden. Ärmere Menschen können sich also auch ein paar billige Hühnerflügel oder Hälsen leisten, womit auch eines der Argumente in der Qaim-Studie widerlegt wird, nur die Importe würden es ermögli-

chen, günstig Hühnerteile zu kaufen statt einem teuren ganzen Huhn – was aber allein schon bei den Familiengrößen in Afrika ein fragwürdiges Argument ist.

Trotz dieser Erfolge der Länder, die meist kreativ die Welthandelsregeln interpretierend scharfe Importrestriktionen gegen Hühnerfleisch aus EU, USA und Brasilien erlassen haben, gibt es nach wie vor afrikanische Staaten, die eher dem Ghanaischen Beispiel folgen bzw. wegen der Importe es nicht schaffen, auch nur im Entferntesten eine eigene Geflügelwirtschaft aufzubauen.

Denn ein Problem besteht, das in der Qaim-Studie und in den Studien vom Thünen-Institut richtig angesprochen wird: Wenn ein Importverbot nur partiell ist oder sofort erlassen werden würde, käme es in Ghana, aber auch in Togo, Liberia oder im Kongo oder Angola zu einer extremen Unterversorgung an Fleisch und tierischem Eiweiß, das weder durch Fisch oder Rindfleisch sofort aufgefangen werden könnte.

Zollquoten statt sofortige Importverbote

Diese Schwierigkeit und die Tatsache, dass die Importe vor allem die politisch immer unruhigeren Großstädte versorgen, schreckt Politiker:innen in Afrika, die schon lange die Importe zulassen, davon ab, Importrestriktionen zu erlassen. Wenn eine Regierung es auf Druck der Landwirt:innen versucht, dann meist mit Subventionsmaßnahmen wie in Ghana, damit die lokale Geflügelwirtschaft endlich gegen die Importe konkurrieren kann, die Produktion erhöht wird und dann ganz marktwirtschaftlich die Importe verdrängt. So auch oft die Empfehlungen von Entwicklungsagenturen.

Was vielleicht bei anderen Agrarprodukten wie Getreide, wenn sie nicht wie EU-Weizenexporte wegen unfairer Subventionen verbilligt wurden (die Subventionsfrage spielt bei Geflügel kaum eine Rolle!), funktionieren könnte, wird beim Aufbau einer afrikanischen Geflügelwirtschaft ohne strikte Mengenrestriktionen bei Importen nicht möglich sein. Die Exportpreise aus der EU und USA sind in den letzten 20 Jahren und nach Corona-Pandemie und Ukraine-Krieg nur geringfügig angestiegen auf durchschnittlich fast ein Euro pro Kilogramm Hähnchenfleisch. Die durchschnittlichen Produktionskosten in der EU unter hochproduktiver Massentierhaltung und Schlachtungstechnik betragen aber circa 1,80 Euro.

Alleine ein Mastküken in Afrika kostet schon 0,40 Euro; es wird fast doppelt so lange gefüttert als die knapp 30 Tage mit sojahaltigem Turbofutter bei uns. Afrika wird niemals mit noch so viel Subventionen Hähnchenfleisch zu einem Kilopreis von unter 1,50 Euro produzieren und dann unter 2,20 Euro verkaufen können. Im Übrigen zeigt sich das auch in

den Erfolgsländern Kamerun oder Senegal, wo das Kilogramm selten unter zwei Euro liegt.

Wollen afrikanische Regierungen wirklich die Wertschöpfung zur Fleischproduktion in ihren Ländern aufbauen und nicht jährlich 2,1 Milliarden Euro an wertvollen Devisen an Fleischkonzerne zahlen, dann müssen sie handelspolitische Maßnahmen ergreifen, wie sie die EU seit Jahrzehnten erfolgreich selbst anwendet, z. B. zum Schutz der eigenen Geflügelindustrie vor Billigimporten aus Brasilien. Das »Zaubermittel« heißt Zollquoten: Es werden Einfuhrmengen festgelegt, die dem Bedarf der Bevölkerung entsprechen und den bestehenden Niedrigzoll erstmal beibehalten. Alle Einfuhren, die darüber hinausgehen, erhalten einen sehr hohen Zoll oder andere Restriktionen. Die lokale Produktion wird subventioniert, und mit steigender lokaler Produktion und Förderung wird nach und nach die Einfuhrbergrenze reduziert und eventuell auch der Einstiegszoll für Importe erhöht, solange bis der Bedarf lokal gedeckt werden kann. Dann kann entweder zum langfristigen Abbau der Subventionen ein generelles Importverbot erlassen werden oder aber der allgemeine Zoll stark erhöht werden, wie Südafrika unter Berufung auf das WTO Anti-Dumpingabkommen es praktiziert. Dabei hätten allerdings Staaten mit einem EU-Handels-

abkommen Schwierigkeiten, da in diesen Abkommen Zollquoten für die afrikanischen Partner nicht vorgesehen sind. Aber die Abkommen können alle fünf Jahre überprüft werden.

Sind diese Maßnahmen realistisch? Das größte Hindernis sind sicher der große Einfluss der Importeure auf die Politik, die ähnlich wie Wissenschaftler à la Qaim die Regierungen vor großem »Fleischhunger« bei den Armen warnen, sollte es Importrestriktionen geben.

EU muss vorangehen

Noch besser wäre es, wenn aufseiten der EU Maßnahmen ergriffen werden würden. Die exportierenden Schlachthäuser müssten eine Exportgebühr (-zoll) zahlen, die den tatsächlichen Produktionskosten entspricht und so zu faireren Exportpreisen führt.

Die Beweisspflicht für Dumping könnte man auch umkehren. Die EU müsste selbst den Dumpingvorwurf an sich untersuchen und Gegenmaßnahmen der Partnerländer unterstützen. Zumindest könnte die EU handelsrechtlich die Partnerländer bei der Einführung von Zollquoten unterstützen. Eine Möglichkeit zu Exportrestriktionen bietet auch das EU-Lebensmittelrecht, in dem von den Importeuren der Nachweis von funktionierenden Kühlketten in den

Folgerungen & Forderungen

- Die seit 20 Jahren andauernd steigenden Exporte von Hähnchenfleisch aus EU, USA und Brasilien erreichen immer neue Rekorde, sie erobern neue Länder und verhindern den Aufbau einer lokalen Kleintierhaltung, die sich in den agrarökologischen Umbau der heimischen Landwirtschaft integriert.
- Inzwischen zeigt sich in Ländern, die von Anbeginn auf strikte Importverbote von Hähnchenfleisch gesetzt haben, wie erfolgreich ein Geflügelsektor in Afrika zur Ernährungssicherheit und Armutsreduzierung beitragen kann. Hunderttausende Arbeitsplätze wurden geschaffen und stabile Preise garantieren eine proteinreiche Versorgung der Bevölkerung und sichere Einkommen vor allem für Kleintierhalter:innen.
- Ein solcher Importstopp muss in Zukunft allen Entwicklungsländern handelsrechtlich möglich sein. Erst recht, wenn klar ist, dass die Fleischteile billiger als im Ursprungsland sind. Das ist illegales Dumping – die Länder müssten sofort Schutzzölle erheben dürfen. Das WTO-Antidumpingabkommen muss ebenso wie bilaterale EU-Abkommen mit Afrika diese Maßnahmen absichern.
- Afrikanische Regierungen mit hohen Importmengen müssen durch die Einführung von jährlich sinkenden Einfuhrquoten, entsprechend der Steigerung ihrer lokalen Produktion, auch mit Subventionen den Geflügelsektor unterstützen. Dazu können auch Projekte der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit beitragen. Dem entgegenstehende Klauseln in bilateralen EU-Abkommen müssen revidiert werden.
- Bei gefrorenem Fleisch wäre es lebensmittelrechtlich möglich, die Ausfuhr zu verweigern, solange die Empfängerländer keine funktionierenden Kühlketten nachweisen können, die ihre Verbraucher:innen vor Darmkrankheiten durch mehrfach aufgetaute Fleischteile schützen. Dieses Vorsorgeprinzip der Zulieferer ist in der EU seit der BSE-Krise rechtlich verbindlich.
- Am effektivsten zur Reduzierung der EU-Exporte würde ein massiver Abbau der Mastkapazitäten in der EU beitragen, hervorgerufen durch ein Ende der bisherigen Massentierhaltung und Förderung tiergerechter und ökologischer Haltungsformen.
- Im Rahmen von Verbraucher:innenaufklärung in Europa muss der hohe Konsum nur eines Fleischteils (Hähnchenfilet) erheblich reduziert werden, um die dafür notwendige Überproduktion von Masthähnchen abzubauen und auch die anderen Fleischteile in der EU zum Verzehr zu bringen.

Empfängerländern gefordert wird, da es ja gefrorenes Gefahrgut ist. Ähnliches gilt ja auch in den europäischen Lieferketten für gefrorene Waren. Diese Nachweispflicht gilt im Übrigen beim Export von Tiermehl, damit im Ausland nicht Tiere gefüttert werden, deren Fleisch bei uns vermarktet wird.

Letztendlich aber muss die Fleischproduktion bei uns sich grundlegend verändern. Diese Dumpingpreise, die in Afrika so viel Schaden anrichten, sind ja nur möglich, weil bei uns Tiere in Massentierhaltung gequält werden, Umwelt und Menschen durch solche Betriebe geschädigt und in den Schlachthäusern Arbeiter:innen ausgebeutet werden. Auch das Verhalten der Konsument:innen muss sich ändern und damit unsere Vorliebe, nur ein Teil des Masthähnchens zu bevorzugen und dafür das Dreifache zu zahlen – und damit indirekt die Exporte der Billighähnchen nach Afrika zu subventionieren. Der Rückgang des Fleischkonsums ist daher grundsätzlich zu begrüßen, leider wird das beim Hähnchen aber zuletzt merkbar. Daher wäre neben dem Veggieday in Kantinen ein Verzicht auf Hähnchenfilet und mehr Hühnerfrikassee schon ein Schritt, auch entwicklungspolitische Verantwortung zu übernehmen.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- Francisco J. Mari: »Ab nach Afrika!?« (Hühnerbeine und Schweinepforten überfluten weiter westafrikanische Märkte. In: Der kritische Agrarbericht 2014, S. 96-100.

- Francisco J. Mari: »Genießbare Abfälle«. Neuartiges Dumping von Agrarproduktion durch die EU – das Beispiel Afrika. In: Der kritische Agrarbericht 2008, S. 73–78.

Anmerkungen

- 1 <https://ec.europa.eu/eurostat/comext/newxtweb/>. – <https://www.fao.org/faostat/en/#data/TCL>. – <https://www.trademap.org/Index.aspx>.
- 2 I. Knöbelsdorfer and M. Qaim: Cheap chicken in Africa: Would import restrictions be pro-poor? In: Food Security 15 (2023), pp. 791-804.
- 3 Thünen-Institut (Institut für Marktanalyse): Project »Consumer's preferences and demand for poultry in Ghana« (www.thuenen.de/en/institutes/market-analysis/projects/consumers-preferences-and-demand-for-imported-poultry-meat-in-ghana)
- 4 M. Boimah and D. Weible (Thünen Institut): The poultry import ban in Senegal: Impact on consumer preferences and consumption. Thünen Project brief 2023/06a (www.thuenen.de/media/publikationen/project_brief/Project_brief_2023_06a.pdf).
- 5 Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) (Hrsg.): Hähnenproduktion in Kamerun. Wirkungen der Importbeschränkungen auf die kamerunische Geflügelbranche. Bonn und Eschborn 2018 (https://www.giz.de/en/downloads/GIZ_SVAAA_Policy-Brief-Cameroon-Chicken_DE.pdf).



Francisco J. Mari

Referent für Welternährung, Agrarhandel und Meerespolitik bei Brot für die Welt.

francisco.mari@brot-fuer-die-welt.de